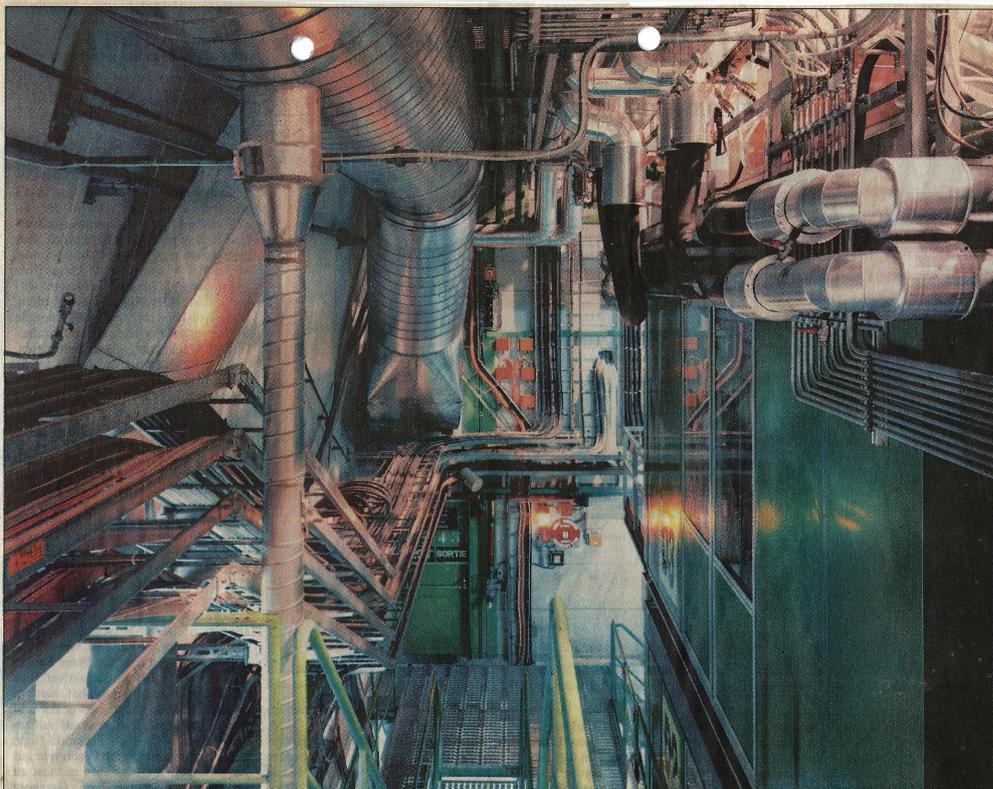


Vermisst die Schweiz in Bildern: Der Genfer Fotograf Nicolas Faure (*1949) im Fotomuseum in Winterthur. Kurator: Urs Stahel



Modern Times Nicolas Faures Blick in die Eingeweide vom Cern in Genf enthüllt ein Alpenglühen der besonderen Art.

FOTO: NICOLAS FAURE

Nationale Identität auf dem Rastplatz

Von einer Schweiz zur andern Der Genfer Nicolas Faure im Fotomuseum Winterthur

ANNELISE ZWEY

Das Bild unseres Landes, so schreibt Adolf Muschg zu Nicolas Faures Ausstellung «De Suisse en Suisse» im Fotomuseum Winterthur, habe seine Spezifikation verloren. Wer so etwas wie nationale Identität suche, dem müsse sie, wie ein Rastplatz an der Autobahn, extra installiert werden. Der Genfer Fotograf vermisst die Schweiz in Bildern; weder zynisch noch romantisch, aber so realistisch, dass einem zuweilen das Atmen schwer fällt.

Bekannt wurde Faure Ende der 80er Jahre mit den Alpen-Aufnahmen «Switzerland on the Rocks»: Heissluftballone

über Château-d'Oex. Surfer auf dem Silvaplansersee, Töfffahrer auf dem Egghorn. Sie zeigen Faures Herkunft von der Reportagefotografie, zugleich aber auch seinen ausgeprägten Farben- und Formensinn innerhalb des Dokumentarischen. Die Freizeit-Alpen markieren auch den Beginn der Zusammenarbeit mit Urs Stahel, Direktor des Fotomuseums, der sie 1990 in «Wichtige Bilder» im Museum für Gestaltung in Zürich zeigte. In diesem frühen Zyklus zeigt Faure Mensch und Landschaft noch als Bildeinheit. Später trennt er sie weitgehend: Die «Paysages urbains» oder «Die Neue Schweiz» sind menschenleer. «Face... Face» oder «Multikultur in Mey-

rin» zeigen hingegen nur Menschen. In den Ausstellungsräumen sind die Zyklen miteinander kombiniert, doch es ergibt sich keine Einheit. Im Gegenteil. Landschaft und Mensch scheinen sich zu ignorieren. Bei den auf der Plaine de

Faure fotografiert nicht mit dem Zeigefinger

Plainpalais respektive im Zürcher Niederdorf aufgenommenen «Face... Face»-Porträts etwa lässt sich nicht von der emotionalen Empfindung auf einen charakterisierenden Raum schliessen. Urs Stahel nennt Faure einen «Topo-

graphen», einen also, der die Oberfläche vermisst. Faure tut dies mit viel kompositorischer Subtilität – da fahren zum Beispiel auf der Autobahn drei Wagen nebeneinander, ein roter, ein weisser und nochmals ein roter. Wir sind in der Schweiz. Mehr noch: Der Farbklang verbindet sich mit dem rot-weissen Signalmuster eines Industriekamins und schafft Raum. Oder er heisst die junge Frau mit dem grün-orangen, langen Jupe vor einem Schaufenster posieren, in dem «zufälligerweise» eine orangegrüne Perücke ausgestellt ist. Was für die Farben gilt, findet man auch in den Waagrechten, den Senkrechten, den Diagonalen und den Rundungen von Strassenzügen, Hecken, Kaminen, Silos, Häuserblocks oder Wegweisern.

Nicolas Faure komponiert seine Aufnahmen. Aber er gibt sich selbst nicht hinein, bezieht keine Stellung. Er breitet mit bildgeschultem Auge aus, was ihm das Bild der Schweiz zeigt: Eine Landschaft, die vom Menschen in Besitz genommen und funktionell durchgestaltet ist, bis hin zum künstlichen Biotop zwischen zwei mächtigen Glasfensterbauten. Faure fotografiert nicht mit dem Zeigefinger. Dennoch erzeugen seine Aufnahmen ein Unwohlsein: wider besseres Wissen ist das Phantom-Bild der Schweiz halt immer noch vom Alpenglühen bestimmt.

Viele Fotografien Faures sind Ausenaufnahmen mit weitem Blick; es gibt jedoch zwei gewichtige Ausnahmen: Die eine ist die vierteilige Multikultur-Serie von Porträts ausländischer Familien, die im Genfer Vorort Meyrin leben. Die andere zeigt konzentrierte Blicke ins Innenleben des Cern, wo Geschwindigkeit ins Unendliche vorangetrieben wird. Ob wir beim Schauen auf dem fotografischen Bild bleiben oder die Aufnahmen mit den «Face... Face»-Porträts verknüpfen, überlässt Faure den Ausstellungsbesuchenden.

Fotomuseum Winterthur: «Von einer Schweiz zur andern» in Bildern von Nicolas Faure. Bis 22. März. Der Katalog (160 Seiten) ist im Scalp-Verlag erschienen.